

## Immerwährendes Jetzt vs. traumhafte innerer Zustand

- Kafka offenbart in seinen Tagebüchern eine schier erbarmungslose Selbstschau: penible Beobachtung des eigenen Lebens, des eigenen Empfindens und schließlich des eigenen Körpers.
- Das Gefühl eines permanent verfehlten Lebens im Jetzt: das Individuum „stürzt“ unaufhaltsam zwischen den (schmerzhaften – Bezug zu Kafkas Vaterkomplex, etc.) Erinnerungen an ein Damals und einer noch nicht realen Zukunft hin und her, kann aber die Gegenwart nicht erleben, da sie immerzu geprägt ist von diesen Stürzen.
  - *Zitat 1 Kafka: „Uns andere uns hält ja...“*: was hier deutlich wird: Zukunft und Vergangenheit sind gefühlt nicht zu unterscheiden – sie sind ja auch strukturell ähnlich: beide sind nicht real (nicht mehr bzw. noch nicht) – aber in der Annahme, dass sie **enden** („an ihrem Ende“) sind sie total identisch. - die Zukunft endet und wird Vergangenheit und das ist absolut gewiss
  - zweite Markierung: der zeitliche Kreislauf, der Übergang von Zukunft in Vergangenheit geschieht völlig unbewusst („Strom der Zeiten“) - aber sobald man einmal innehält und sich Gedanken macht über „gestern“ oder „morgen“ fällt einem die unausweichliche Endlichkeit aller Dinge auf → Kafka bleibt genau bei diesen Gedanken hängen und kann durch dieses dauerhafte Gefühl des Endlichen die vermeintlich erhellenden Momente der Gegenwart nicht erleben
- Es tritt das Gefühl einer Leere bzw. einer Unbestimmtheit auf: wenn ins Bewusstsein tritt, dass alles, was geschehen wird, vergehen wird, ist es unnütz, Hoffnungen, Pläne, Träume zu haben. Jedes Ziel, was man sich vorgibt, wird durch diese Auffassung zum Scheinziel deklariert: Was sein wird, wird gewesen sein. Wir bewegen uns permanent auf ein Nichts zu. Wir bewegen uns *gegen uns selbst* – also eigentlich gar nicht. Das Leben ist Stillstand.

- Für Kafka spielen nun nicht die Träume und glücklichen Vorsehungen in die Zukunft eine Rolle, sondern viel mehr die Furcht vor einer Wiederholung des Schlechten der Vergangenheit
  - *Zitat 2 Kafka: „Ein endlos trüber Sonntagnachmittag...“* - es gibt also die vorsichtige Hoffnung auf einen „Montag“, d.h. eine Zukunft, diese wird aber im selben Atemzug von der alles vernichtenden Vorstellung der Endlichkeit torpediert: der Sonntag (das Jetzt) endet nie.
  - Allgemeine Selbstbeobachtung als etwas Negatives: Dass, was schlecht war, kann immer wiederkommen, und daher kann es keine Zukunft für mich geben, da die Gefahr der Wiederholung alles überwiegt. Selbstbeobachtung als „rücklaufender Fluss“ (Zitat 5) – wahres Selbstgefühl stellt sich nur ein, wenn ich „unerträglich unglücklich“ bin (Zitat 4)

----- daraus folgt: **defizitäres Ich-Bewusstsein:**

- *Ich kann nicht* (Nichterfüllen der väterlichen Erwartungen – biografischer Teil!)
  - *Ich will nicht* (Abwehrhaltung als vermeintlich unvollkommener Sohn/Mensch allgemein)
  - *Ich bin nicht* (Das Gefühl, ein Anderer zu sein & Das Gefühl, was sich einstellt, wenn er sich als Schriftsteller sieht: eben ein anderes, jedoch nicht reales Ich, das sich über seine Nichtrealität jedoch schmerzlich bewusst ist!)
- Dieser ganze Komplex aus einem aus der Selbstbeobachtung gewonnenen negativen Selbstgefühl und Erfahrung leerer Zeitlichkeit kann nur durchbrochen werden, indem eben jener Komplex selbst zu Literatur wird.
    - Es handelt sich um eine Art „Freischreiben“: ab 1912 setzt eine ungeheure Produktivität ein, alles, was geschah und was ihn quälte, wird zu Literatur. (→ *Ekkehardt Baumgartner: Zitat S. 113!*)

- **Brief an den Vater: (1919, 36J.)**

- positiv libidinöse Bindung, der gegenüber Hasskomponenten machtlos sind: die einseitige Darstellung der reinen Vaterfurcht ist nicht richtig, viel mehr entstand diese Furcht aus einem Liebesentzug heraus (wird sich noch zeigen müssen)
- es geht nicht um eine bloße ödipale Rivalität!
- Kaus schreibt: „Während Kafka ständig bemüht ist, die moralische Schuldlosigkeit des Vaters, auch an der Entstehung seines, des Sohnes, übergroßen Schuldkomplexes, zu betonen, wirft er ihm Verständnislosigkeit für seine Schwäche, Ausgesetztheit und Liebe vor.“
  - → Es liegt also kein reiner Furchtkomplex vor, sondern es schwingt immer die Möglichkeit der Liebe mit, die aber durch den Vater nie gegeben wird. Franz erfährt keinerlei Anerkennung sein Dasein, seine Interessen, auch für seine Geliebten nicht: aus diesem Liebesentzug des Vaters entwickelt sich ein beständiges Gefühl der Ungeliebtheit. Daraus entsteht schließlich die Überzeugung, selbst nicht lieben zu können, selbst unfähig zu sein. Dies begann schon zu Kindheitstagen: (*Zitat Pawlatsche*)
  - Die Möglichkeit der – vorsichtigen – Rebellion dem Vater gegenüber wird durch die Mutter unterbunden – das Verhältnis zu ihr wird als „grenzenlos gut“ und liebevoll bezeichnet, außer dass sie jedem Aufbegehren gegen den Vater Einhalt gebietet. → Bei Kaus steht (S. 265): Es liegt eine emotionale Identifizierung mit der Mutter vor. Sie wird nicht wie bei Freud öpibal-phallisch begehrt, sondern regressiv als Identifizierungsobjekt ersehnt. Identifizierung mit der Mutter besagt: Liebesobjekt sein wollen für den Vater.
    - Dies hat aber ganz klar keinen sexuellen Hintergrund, sondern rein psychisch-emotionalen: Franz möchte Liebe vom Vater erfahren, in

derselben Weise, wie er sie von der Mutter erfährt.

- Somit verharrt Kafka in der eigenen gefühlten Nichtigkeit und erkennt sie als richtig an. Sie wird ihn sein Leben lang begleiten, da in ihm immer ein Teil des Vaters verbleibt, den er als Jugendlicher nicht hat abschütteln können.
  - Auch die Unfähigkeit, eine glückliche Beziehung zu führen, lässt sich auf das lebenslange Gefühl des Liebesentzuges durch den Vater erklären: Immer, wenn Kafka seinem Vater eine Verlobte vorstellte, wertete dieser sie verbal ab. (*Zitat Bluse!*) Somit kann gesagt werden: Kafka ist nicht fähig, aus dieser Lebenseinheit mit dem Vater herauszutreten, obwohl er sich bewusst ist, wie unheilvoll und traurig das ist.
- Auch hier bleibt schlussendlich nur der Ausweg der Literatur: der Brief ist nicht ohne Grund ein Brief, die Erklärungen und Gedanken wurden bewusst nicht mündlich an den Vater gegeben. (letzten Endes wurden sie überhaupt nicht dem Vater übergeben, was wieder auf das Zustandskonzept zurückzuführen ist: im Moment des Schreibens des Briefes erfährt Kafka eine völlig andere Realität seiner Selbst als er es im alltäglichen Zustand erfährt. Eine Übergabe des Briefes ist daher unmöglich, da die Worte außerhalb des Schreibens keine Bedeutung haben. Zumindest gefühlt, zumindest für den Vater nicht. Das basiert auf Erfahrungen von Gesprächen, auf der absoluten Bewusstheit der Vergangenheit, die gleichzeitig Zukunft sein muss. Daher wird das „Gespräch“ von vornherein nur im Zustand des Kreativen geführt)

Zusammenfassung:

- negative Selbstbeobachtung als Leben in Zuständen
- Zeitlichkeit ist Stillstand: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft = alles

geschieht jetzt

- Erinnerungen an Geschehnisse lassen Wagnisse in der Zukunft aufgrund der Potentialität der Wiederholung verunmöglichen
- daraus resultierend eine Selbstauffassung als trauriger Gefangener in einem unveränderlichen immerwährenden Jetzt (jede Veränderung ist im Entstehen bereits vorbei)
- Ein Ich lässt sich so nicht sicher aufstellen, es verbleibt allein das Defizitäre: Ich bin nicht
- Reines Sein nur im kreativen Zustand (aber Bewusstsein der Endlichkeit und Falschheit dessen)
- dies ist u.a. zurückführbar auf Liebesentzug und einer nicht erfolgten psychischen Trennung vom Vater: jedoch kein reiner Angstkomplex, kein radikaler Ödipuskomplex im Sinne Freuds – viel mehr endet die Verehrung des Vaters nie, jedoch wird dies nicht erwidert, was das Bewusstsein Kafkas zu einem Leeren, Ungeliebten Nichts verkommen lässt